Zeitschrift: Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle
Band: 28 (1960)
Heft: 12

Rubrik: [Leserbriefe]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein katholischer Geistlicher aus Deutschland schreibt:

Sie teilen mir mit, dass Sie weltanschaulich zum freien Protestantismus gehören und einige Katholiken zu Ihren besten Freunden zählen. Mich bedrückt es immer wieder, dass wir Menschen Europas — des christlichen — uns leider allzuoft nach den «Papierbekenntnissen» begegnen, statt als Menschen, Ebenbilder des einen Schöpfergottes, als Geschöpfe, die einem gleichen Ziele zustreben — nämlich unvergänglichem Glück, d. h. Gott —, die unter der Vergänglichkeit leiden, wie wir unter unserem «So-Sein» leiden — natürlich an erster Stelle nur deshalb, weil wir von der übrigen Menschheit bekannt, aber nicht anerkannt sind — und aus dieser Schicksalsverbundenheit so recht brüderlich zu einander finden, wie eigentlich die gesamte Menschheit, alle Geschöpfe, die da der Erlösung harren, aus eben dieser Schicksalsgemeinschaft zueinander finden müssten. Sokrates, der Weise des Altertums sagte: «Das Eine weiss ich, dass ich das Eine nicht weiss!» Wilhelm Raabe drückt es so aus:

«Auf alle Höhen, da wollt ich steigen, zu allen Tiefen mich niederneigen. Das Nah und Fern wollt ich erkünden, geheimste Wunder wollt ich ergründen. Gewaltig Sehnen, unendlich Schweifen im ew'gen Streben ein Nieergreifen — das war mein Leben!» Und ein Hl. Augustinus hat des Menschen Situation ganz erfasst, wenn er ihn sprechen lässt: «Du hast uns erschaffen für Dich, o Gott, und unruhig ist unser Herz, bis es ruhet in Dir allein, o Herr!» In allen unseren Erlebnissen erfahren wir das zutiefst. Vielleicht sind wir daher auch zutiefst gottverbunden?! In der Cabbala, der tiefsinnigen jüdischen Lehre, fragte ein Schüler seinen Meister: «Wenn es richtig ist, was die Schrift sagt: «Die Wahrheit wächst aus der Erde (Ps. 85, 12), warum hebt sie niemand auf? Sie ist doch ein solch seltener Gegenstand.» Darauf antwortet der Meister: «Es will sich niemand so tief bücken.» Wir Christen verfehlen darum so oft die Wahrheit, weil wir uns nicht bücken wollen. Sich bücken bedeutet, den Rücken krümmen, sich niederknieen. Der stolze Mensch will sich nicht klein machen und darum findet er die Wahrheit nicht. Er wendet sich enttäuscht ab, wenn ihm am Menschen und an der Kirche die Wahrheit erscheint, die Wahrheit aus der Erde. Die Wahrheit, die den Menschen von seinem Thron stürzt und ihn so enthüllt, wie er in Wirklichkeit ist: ein schwaches, erdhaftes, verschuldetes, sündhaftes Geschöpf. Die Wahrheit des Menschen ist: Er ist Sünder. So verstehe ich auch den Satz eines Luther: «Sündige tapfer, aber glaube noch tapferer!» Nicht als Imperativ, vielmehr als Feststellung, post Faktum.

Eine Frau urteilt über Liebe des Mannes zum Mann

« . . . Die Homosexuellen weichen ab von der Norm. Aber sie lieben — ihrer Natur nach — richtig.

Dass man als weibliche Frau trotzdem die Liebe der Männer zu ihrem eigenen Geschlecht instinktiv ablehnt, soll bei allem theoretischen Verständnis für die Angelegenheit der Gleichlinge ruhig ausgesprochen werden. Nach meiner Auffassung von der Natur der Frau ist es uns beinahe unmöglich, das Moralische einer Sache zu verstehen, wenn unser weibliches Gefühl Nein sagt. Als Frauen halten wir die Homosexuellen für eine Gefahr, die uns in unserer tiefsten Natur und Erfüllung betrifft. Dieses Stück Urnatur, das mit unserer Vernunft nichts zu tun hat, warnt uns vor der Emanzipation des männlichen Eros vom weiblichen Schoss. Wir brauchen den Mann, seine zeugende Kraft, seine geistige und körperliche Nähe, die, wie auch immer, der Sicherung des weiblichen Daseins dient. Die Seele der Frau hasst den Urning — muss ihn hassen, weil er für sie als Mann verloren ist. Das hat mit der «vernünftigen» Toleranz (falls wir uns geistig zu einer solchen durchgerungen haben) nichts zu tun.»

*

« . . . Welche Gefahren aus der gesetzlichen Verpönung der homosexuellen Liebe gerade für die rechtsstaatliche Ordnung erwachsen, muss, unabhängig von der moralischen Beurteilung des Phänomens, mit Nachdruck festgestellt werden . . . Zudem wird die männliche Prostitution begünstigt, da dem «dritten Geschlecht» die Anknüpfung ordentlicher Liebesbeziehungen in der Oeffentlichkeit erschwert ist. Auch kann die gewaltsame Unterdrückung eines Triebes bekanntermassen zu Triebenthemmungen führen, zu jener Hypererotisierung zumindest, die bei den Homosexuellen in der Tat oft beobachtet wird. Verbrechen wie Notzucht, Verführung Minderjähriger, Missbrauch des Abhängigkeitsverhältnisses, Körperverletzung, Erregung öffentlichen Aergernisses usw. sind häufig als Ausbrüche eines gefesselten Trieblebens zu erkennen. Endlich wächst in einem Individuum, das Ursache hat, sich deklassiert zu fühlen, ein natürliches Ressentiment. Der Verfemte überträgt dann den Unwillen, den er gegen das Gesetz hegt, das ihm die Erfüllung seiner sexuellen Wünsche als Straftat verwehrt, auf die Gesellschaftsform, der er sich als Outsider gegenübergestellt sieht. Er wird zum Asozialen.

Wenn wir uns vorstellen, dass die «abnorme» Leidenschaft des Gleichlings mit der gleichen Macht zur Triebverwirklichung drängt wie der auf das Gegengeschlecht gerichtete Sexus, dann müssen wir einräumen, dass diese Abart der Liebe nicht gemassregelt werden darf, als sei sie eine Unart. Wäre man aber von dem pathologischen Charakter der Homosexualität überzeugt, dann wäre ihre Bekämpfung Sache der Aerzte und nicht der Polizei; wobei sich nur die Schwierigkeit ergäbe, Patienten zu einer Kur zu gewinnen, die sie subjektiv gar nicht wünschenswert finden können, da sie das, was die «Anderen» als ihre Krankheit ansehen, als Quell der Lust und der wahren Freude geniessen . . .»

Aus dem kürzlich erschienenen Werk «Der bedrohte Eros», von Charlotte Köhn-Behrens. Biederstein Verlag München, 1960.

Ein Kamerad aus dem Ausland schrieb uns letzte Weihnacht:

«... Ich wünsche Ihnen für die kommenden Tage die ersehnte Ruhe, die Sie ja zweifellos zum grossen Feste finden werden. Denn von allem, was Weihnachten einmal hätte sein sollen, ist uns nur noch die Möglichkeit der Ruhe geblieben — — für die, die sie wollen. «Das Fest der Familie» meinen die einen und merken nicht, dass sie dabei allzuviele ausschliessen. «Das Fest der Liebe» sagen die anderen, und unter ihnen sind viele, die nie geliebt hätten , wenn sie nie etwas von Liebe gehört hätten. Die Verfechter des Sonnenwendfestes denken wohl kaum daran, dass so etwas ursprünglich mit sexuellen Riten verbunden war. Und dann kommen die guten und lieben Christen! «Friede ... allen, die guten Willens sind!» Wenn das Fest christlich sein soll, dann hat es bestimmt nichts mit Geschäft zu tun. Aber das Geschäft, über das man sich manchmal ärgert, ist betimmt neutral und eben notwendig für die Wirtschaft. Die Weihnachstbotschaft — an die sich wohl jeder erinnert — hat universale Gültigkeit. Da kam doch jemand zur Erde, um den Menschen zu helfen, allen Menschen, weil er sie liebt, alle; denn Gott hat sie alle erschaffen, so wie sie sind, und zwar hat er sie alle nach seinem Ebenbild geschaffen. Er hat nicht einmal verlangt, dass wir ihn lieben; er hat verlangt, dass wir einander lieben. Man könnte hier eine Diskussionn starten, um zu wissen, was Liebe ist, aber ganz sicher heisst «lieben» in erster Linie «leben lassen» Das ist und bleibt für alle Zeit der Sinn der Weihnachtsbotschaft, und ich vermisse sie im Dezember-Heft. Aber verstehen Sie bitte richtig, dass dies eine persönliche Meinung ist, kein Vorwurf. Und ich werde mich auch hüten, aus Weihnachten das Fest einer Minorität zu machen!! — Das Dezemberheft 1959 ist übrigens ein sehr schönes Heft. Das Weihnachtsmärchen (ist doch fast eins, nicht wahr?) «Noël chez la concierge» (ich lese immer auch den französischen Teil!) erinnert mich an mein eigenes Weihnachtsmärchen, denn ich habe dieses Jahr eins erlebt. Sie kennen ja diese Situationen: es wohnt seit Monaten ein junger Mann einige Strassen weiter; man begegnet einander oft; man fing an sich zu grüssen, ohne sich zu kennen; es «liegt etwas in der Luft», aber da ist unter anderem Unsicherheit, weshalb sich — auch wegen Mangel an eigentlicher Gelegenheit - kein Gespräch anbahnt. Und siehe da, vor zwei Wochen wurde mein Wagen bei rotem Licht in einer Hauptstrasse vom dahinter Fahrenden angestossen. Materialschaden bei mir gleich null, beim anderen unbedeutend. Aber dieser andere ist der junge Mann von ein paar Strassen weiter. Es ist seither zwischen uns sehr schön. Ich weiss nicht, ob es Liebe ist, und sollte es nicht ewig dauern, dann wird es doch sehr schön gewesen sein. Und ich weiss jetzt schon, dass wir am Heiligen Abend zusammen Gott danken werden, dass er den Menschen die Möglichkeit gab, kleine Verkehrsunfälle zu veranstalten!

Ich grüsse Sie recht herzlich.

Ich wünsche Ihnen und dem ganzen «Kreis» ein erfolgreiches und zufriedenes, das heisst glückliches Neues Jahr.

Abonnent 3439.